

Input: Bernhard Lehr

Soziale Arbeit und Kriminalpolitik: Zwischen Repression und Inklusion

Bernhard Lehr, Dipl. Sozialarbeiter, Supervisor und Lektor am Studiengang Soziale Arbeit der FH Campus Wien

In den letzten 40 Jahren (1968 Bewährungshilfegesetz, Strafvollzugsgesetz) wurde in Österreich die Sozialarbeit mehr und mehr in die Strafjustiz eingebunden, oder anders formuliert: von der Strafjustiz als Hilfe im Umgang mit straffälligen Menschen zugezogen sowohl für die Situation in Gefängnissen als auch außerhalb, vor – statt- oder nach Strafe.

Als sehr drastisches Bild verwende ich im Unterricht den Vergleich der Gefangenenzahlen zwischen USA und Österreich in den letzten 20 Jahren:

In den USA vervielfachte sich die Zahl von ca. 120 pro 100.000 Einwohnern auf derzeit 750, in Österreich blieb die Gefangenenzahl relativ konstant: von ca. 85 auf derzeit 95. Das bedeutet, dass in Österreich umgelegt auf amerikanische Verhältnisse achtmal soviel Menschen in Haft sein müssten, also mehr als 60.000 Personen, was wohl einen Großteil der Klientel der hiesigen Sozialarbeit betreffen würde..

Ich behaupte, dass in Österreich auch mit Hilfe der Sozialarbeit und natürlich mit einer entsprechenden Sozialpolitik, die Tendenz aus den USA kommend und auf westeuropäische Länder übergreifend noch abgewehrt werden konnte und jene Menschen, die gesellschaftlich am Rande stehen großteils nicht durch das Mittel einer repressiven Strafjustiz in ihrem Elend verwaltet werden. Die Entwicklung diversioneller Maßnahmen kann hier nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Natürlich zeigen aber die Beispiele nordeuropäischer Länder, dass noch niedrigere Gefangenenzahlen erreichbar sind, Bsp.: Norwegen mit ca. 40 pro 100.000 Einwohner, und der gesellschaftliche Umgang mit deviantem Verhalten noch andere, konstruktive Varianten kennt.

So wie in den USA verhältnismäßig überproportional Menschen mit dunkler Hautfarbe aus sozialer Unterschicht im Gefängnis leben müssen, so sind in Österreich überproportional Menschen mit Migrationshintergrund und mit Bezug zu Drogenmissbrauch und -handel in Haft. Hier lässt sich *eine* Steigerung der Gefangenenzahl in Österreich orten und damit auch ein Bereich, wo Soziale Arbeit die schwierigsten Bedingungen hat.

Die *zweite* Steigerung liegt wohl in der Handhabung der bedingten Entlassung sowohl aus der Strafhaft als auch aus dem Maßnahmenvollzug, aber auch in der Strafpraxis durch hohe Strafrahmen und deren Anwendung. Auch hier hat die Sozialarbeit noch schwierige Praxisbedingungen. Letzteres bedeutet, dass hier eine Situation herrscht, in der Sozialarbeit sehr bewusst ihre Rolle und Position betrachten muss.

Die Rolle der Sozialen Arbeit stilisiere ich als „Vermittlerin“ –C- zwischen zwei Systemen – A und B -, einerseits die sogenannten „Abweichenden, Kriminellen“ und auf der anderen Seite die sogenannte „recht-schaffende und rechtschaffene Gesellschaft“.

SozialarbeiterInnen sollten fähig sein beide Systeme als Partei, als AuftraggeberIn, als KlientIn zu sehen. Sie sollten nicht nur helfend und beratend für eine Seite tätig sein, sondern auch für die andere. Insofern ist das ursprüngliche „Beiziehen, Zuziehen“ von Sozialarbeit durch die Justiz eine Aufforderung und Frage um Hilfe im Umgang mit Menschen, die für die Justiz (und andere) schwierig geworden sind. Es besteht also für die Sozialarbeit die Aufgabe, der Justiz, damit auch der Gesellschaft, in der „dysfunktionalen“ Interaktion mit ihrer Klientel zu helfen.

Wie Sozialarbeit in dysfunktionalen Beziehungen arbeitet und mit welchem theoretischen Modell, soll kurz erwähnt werden:

Das Wiener Modell der Systemischen Sozialarbeit, das die Bearbeitung bzw. Lösung der dysfunktionalen Beziehung in den Fokus stellt: Es ist ja nicht nur die Politik, die versucht, uns für Reproduktion von gesellschaftlicher Normalität und somit in die präventive und reaktive Bearbeitung von Abweichung zu benützen, sondern es sind auf der anderen Seite auch die Verzweifelten, die Abweichenden, die uns für ihre Ziele verwenden möchten. Wir sind durch unseren Beruf also angesprochen von zwei Seiten eines Konfliktes, in dem es darum geht, dass keine der beiden Seiten freiwillig nachgeben will oder kann, dass jede der beiden Seiten glaubt, dass eine Lösung nur dann möglich ist, wenn die andere Seite sich ändert. Die Versuchung ist groß, sich auf die Seite derer zu stellen, die als die Schwächeren erscheinen; zu leicht ist die Identifikation mit dem Leidenden, sind wir doch alle schon die Leidenden gewesen, die Kleineren, die Schwächeren. Und erleben uns vielleicht auch jetzt noch so gegenüber denen, die die Macht haben, die Steuergelder zu verteilen und uns dadurch ängstigen können. In einem Konflikt aber kann eine Lösung nur dann dauerhaft sein, wenn sie von beiden Seiten akzeptiert ist: In unserem Fall also von der Politik einerseits und von den sogenannten Klienten andererseits. Unsere Lösungen müssen dies berücksichtigen, sonst sind wir zum Scheitern verurteilt und arbeiten denen in die Hände, die da meinen, Abweichung sei nur durch Auslöschung lösbar.

Eine dysfunktionale Beziehung erklärt Milowiz als endlosen Kampf um den Umgang miteinander, wo beide Seiten ständig eine Änderung vom Anderen verlangen, sei es durch Worte, durch Gewalt (erlaubte staatliche oder unerlaubte delinquente Gewalt), durch Krankheit oder durch Sozialarbeit. Übernehmen wir den Auftrag der Politik, dann stellen wir uns auf die eine Seite des Konfliktes, verweigern wir ihn und verstehen uns als Anwalt der indizierten Klienten, dann stehen wir auf der anderen Seite. Beides stellt eine Fortführung des Kampfes dar. Ein Kampf ist aber erst dann wirklich beendet, wenn beide Seiten wieder ja sagen können zu einander, zu der Beziehung, wie sie sich dann abspielt. Es ist in diesem Sinne weniger wichtig, wer gewinnt, oder ob einer gewinnt, sondern dass es für beide Seiten akzeptabel wird. Und unser Trick, mit dem wir manchmal Lösungen herbeiführen können, heißt: Gelingt es, in diese Kampfbeziehung eine Änderung einzuführen, dann hat das meist weitere Änderungen zur Folge.

Solche Änderungen geschehen im sozialarbeiterischen Alltag als auch in Interaktionen von größeren Systemen.

Ein Fallbeispiel soll die Ausführungen veranschaulichen.

Literatur:

Milowiz, Walter: Teufelskreis und Lebensweg – systemisches Denken in der Sozialarbeit.
Springer 1998

Internet: www.asys.ac.at